



Das inszenierte Selbst

Autofiktion in der Gegenwartskunst

Nürnberg
Julia Heyward
Miracles in Reverse

Kunstverein – Albrecht Dürer
Gesellschaft
31.1.–19.4.2026

von Mounira Zennia

„This piece is about a man who shakes hands for a living. Shakes at least one thousand hands a week and has for the last 40 years. And we used to stand behind him and sing: ‚Shake, Daddy, Shake‘, ...!“ Mit diesen Worten eröffnet Julia Heyward ihre Performance *Shake Daddy Shake*, gezeigt in der Ausstellung *Miracles in Reverse* im Kunstverein Nürnberg – Albrecht Dürer Gesellschaft. Im Stil der Spoken-Word-Performance und in ständiger Bewegung auf einer sich drehenden Bühne erzählt sie eindringlich die

Geschichte ihres Vaters, der als Pastor 40 Jahre lang hinweg mit seinem Händeschütteln Trost spendete – bis sich die Geste schließlich in seiner Parkinson-Erkrankung fortsetzte.

Die Performance war Teil des von Jean Dupuy kuratierten Programms *3 Evenings on Revolving Stage*, das 1976 in der Judson Memorial Church in New York City stattfand. Heyward trat dort gemeinsam mit namhaften Künstler*innen der Medien-, Performance- und Videokunst wie Simone Forti, Mabou Mines und Nam June Paik auf. Das Video gilt heute als eigenständige Arbeit. Neben Heywards Performance werden Szenen aus dem Kirchenalltag ihres Vaters eingeblendet; zudem sind Fragmente aus seinen Predigten zu hören.

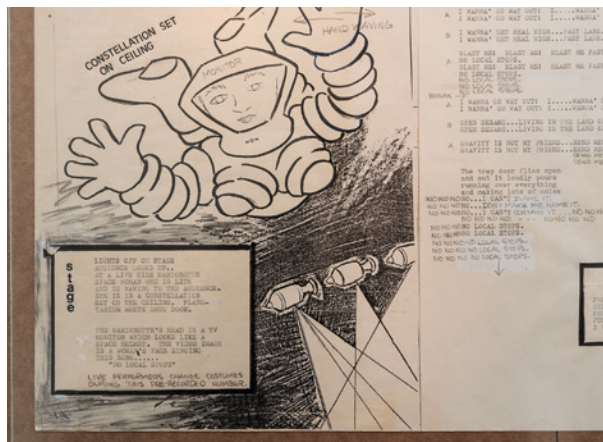
Eingebettet in eine Installation aus Stahlrohren ist die Arbeit die Einzige, die in der großen Halle des Kunstvereins präsentiert wird. Die Installation wurde von der Künstlerin und Szenografin Celeste Burlina eigens für die Ausstellung entwickelt. In den seitlichen Räumlichkeiten des Kunstvereins setzt sich Burlinas Szenografie als raumgreifende Komposition fort, die Boden und Präsentationsflächen einbezieht. Die Verwendung



unterschiedlicher Holzarten evoziert Assoziationen an die Lofts des New Yorks der 1970er Jahre.

In vielstimmiger Anordnung versammelt die Szenografie Selbstportraits, Storyboards, Dokumentationen, Video-Performances und Musik aus mehr als 5 Jahrzehnten und zeichnet sie als zentrale Schlüsselfigur der New Yorker Downtown-Szene der 1970er und 1980er Jahre aus. Eine Lichtinstallation über den Fotografien verweist auf das von Heyward häufig genutzte Medium. Ihre multimediale Praxis – von Bauchreden, Kehlkopfgesang, Spoken-Word-Poetry bis hin zu Sound – mündet in Performances und frühen Formen des Musikvideos und verhandelt dabei Fragen um Klasse, Gender und Glauben. Das dreiteilige Videoprogramm *Circuit City: Three Sequences on Video Art in New York, 1970s–1990s*, kuratiert von Elisa R. Linn und Lennart Wolff, versammelt Videoarbeiten dieser Zeit und reflektiert das künstlerische und politische Umfeld, das Heywards Praxis maßgeblich prägte. Am 6. März öffnet im Westfälischen Kunstverein eine weitere Ausstellung der Künstlerin.

Fragmente der titelgebenden Multimedia-Performance *Miracles in Reverse* (1997) sind in



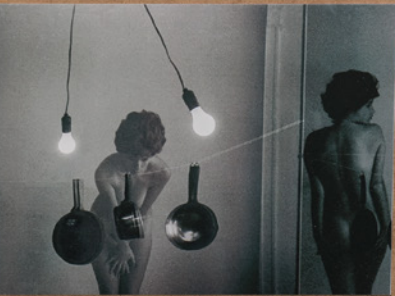
Julia Heyward, Storyboard, *No Local Stops*, 1984,
Foto: Lukas Pürmayr

unten

Julia Heyward, *Ohne Titel (Selbstporträts)*, 1971,
Fotografie, Foto: Lukas Pürmayr

linke Seite

Ausstellungsansicht, *Miracles in Reverse*, Kunstverein
Nürnberg, 2026, Foto: Lukas Pürmayr



der Ausstellung als Video-Dokumentation zu sehen. Als Regisseurin und Drehbuchautorin steht Heyward darin mit den Performerinnen Mimi Goese und Rebecca Moore auf der Bühne. Gerahmt wird das Stück von drei Leinwänden, die mit Kulissen, Texten, Objekten und Figuren die Performances begleiten. Die Performerinnen scheinen regelrecht mit den Projektionsflächen zu verschmelzen.

Die Anfangsszene zeigt die Kulisse eines Wohnzimmers mit zwei großen Fenstern, zwischen denen sich Heyward, in einer mönchsartigen Kutte gekleidet, steht. In anbetender Geste beginnt sie zu singen: „It’s a miracle in reverse“. Neben Klaviermusik sind Stimmen aus einer Fernsehshow zu hören. Währenddessen erscheinen hinter ihr auf der Leinwand zunächst eine weiße Taube, dann ein ans Kreuz fixiertes Skelett. Die Szene wechselt. Begleitet von Musik und Sound oszilliert das Stück zwischen Solopassagen und einer Spielshow, in der es darum geht, „die Wahrheit zu sagen“.

Verhandelt werden persönliche Traumata, vor allem aber die Frage, wie Erinnerung bewahrt und zugleich ausgehalten werden kann. Zeitlichkeit spielt dabei eine zentrale Rolle: Das Stück ist weder chronologisch noch linear aufgebaut, sondern springt zwischen unterschiedlichen Ebenen und folgt keinem stringenten Narrativ. Synkopenartig werden die für Heyward relevanten Themen eingespeist – durch Text, Spoken-Word oder Stimmen aus dem Off. Liveness und Aufzeichnung verschränken sich dabei ineinander. In diesem Sinne folgt die Arbeit dem, was Rebecca Schneider (*Performing Remains*, 2011) als Kritik an der Idee von ‚real time‘ beschreibt: Die Vorstellung von Unmittelbarkeit beruht auf der Verleugnung von Medialität, obwohl genau diese ihre Bedingung ist. Sowohl Live-Performance als auch aufgezeichnete Medien operieren nach Schneider in einer „unrealen“ Zeit – einer synkoptierten, verschobenen und medialen Zeitlichkeit. *Miracles in Reverse* macht diese Zeitstruktur sichtbar, indem es Liveness, Aufzeichnung, Stimme und Bild nicht trennt, sondern als verschränkte, sich gegenseitig verzögernde Ebenen erfahrbar macht.

So entfaltet sich Heywards Ausstellung zu einer vielstimmigen Kritik an Fortschrittsglauben, Körper und Zeit.

www.kunstvereinuernberg.de

Vaduz

RELAX (chiarenza & hauser & co) What is wealth?

Kunstmuseum Liechtenstein
6.2.–16.8.2026

von Max Glauner



RELAX (chiarenza & hauser & co) *die Künstlerinnen kurz vor dem Höhepunkt ihrer Karriere (the artists just before the peak of their career)*, 2008, Fotografie, Pigmentdruck auf Fotopapier, 188 × 125 cm, Kunstmuseum Liechtenstein, Vaduz, © RELAX (chiarenza & hauser & co)

Worin unterscheidet sich Kunst von Design, Dekoration und Ornament? Es ist ihr reflexives Moment. Während zum Beispiel Hotel-Malerei, ästhetisch überbordend sich selbst feiert, trägt Kunst das Mal der Differenz, eine Öffnung, ein Noch-Nicht-Sein, die Erinnerung an ein uneingelöstes Versprechen. Trifft diese auch auf Arbeiten von Künstler*innen zu, die das Performative, Partizipative, und Populärkulturelle aufrufen, um es im Kunstkontext wirkmächtig werden zu lassen? Diese Frage habe ich mir, seit ich das französisch-schweizerische Künstler*innenkollektiv RELAX (chiarenza & hauser & co) verfolgte, wiederholt